



Corinna Gieseler

**Die fantastischen Abenteuer
der Christmas Company**

Corinna Gieseler,

1962 in Flensburg geboren, arbeitete lange Zeit als freie Kinder- und Jugendbuchlektorin, bevor sie anfang, Kinderbücher zu schreiben. Die Grundidee zur *Christmas Company* entstand bereits vor 20 Jahren.

Doch erst vor Kurzem traf die Autorin auf einen Julenisse, der ihr Stift und Papier anreichte. Als Dank dafür erhielt der Nisse selbstverständlich seinen traditionellen Milchreis.

Corinna Gieseler

DIE
fantastischen Abenteuer
DER
CHRISTMAS
COMPANY

Mit Vignetten von Max Meinzold


HUMMEL
BURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet auf www.dnb.d-nb.de abrufbar.



Quellenangabe:

Die Schlussworte des Werkes »Moby-Dick« von Herman Melville auf der Seite 56 stammen aus:
Melville, Herman: Moby-Dick oder Der Wal. Herausgegeben von Daniel Nöske. Aus dem
amerikanischen Englisch übersetzt von Matthias Jendis. München 2017. S. 864.

Der Beschwörungszauber der Befana auf den Seiten 210, 211 stammt aus:
Leland, Charles Godfrey: Etruscan Roman Remains in Popular Tradition. Published by
Pantianos Classics. First published in 1892. Wiederabdruck. S. 253–254.

1 2 3 4 5 E D C B A

© 2019 Hummelburg Verlag
Imprint der Ravensburger Verlag GmbH
Cover- und Innenillustration: Max Meinzold
Covertypografie: Max Meinzold

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
Hummelburg Verlag
Imprint der Ravensburger Verlag GmbH
Postfach 2460, 88194 Ravensburg

Printed in Germany
ISBN 978-3-7478-0003-4

www.hummelburg.de



Am sechsten Dezember um sechzehn Uhr klingelte das selten benutzte Festnetztelefon von Familie Asmussen.

»Tack – tack – tack!«

Fredas Finger hämmerte wie ein übereifriger Specht auf das Display ihres Handys ein. »Jetzt hab ich euch!«

Eine triumphierende Fanfare ertönte. Eigentlich sollte Freda Hausaufgaben machen, sechs Arbeitsblätter zum Thema *Tiere im Wattenmeer*, die schon seit zwei Wochen auf ihrem Schreibtisch herumlagen. Das hatte sie jedenfalls ihrer Mutter versprochen.

In Wahrheit aber war sie schon eine ganze Weile in dem Computerspiel *Snowdrift* unterwegs. Dort sammelte sie Feuerholz und Frostbeeren und jagte die gefräßigen kleinen Lemminge, die immer wieder ihre Vorräte klauten. Gerade hatte sie zum ersten Mal den Kristallpalast der Eiskönigin erreicht, ein super Rekord!

Freda wandte widerwillig den Blick vom Bildschirm und lauschte.

Wer konnte das sein? Mama arbeitete noch, in den Advents-

wochen herrschte Hochbetrieb in ihrem vollgestopften kleinen Geschenkeladen. Außerdem nahm sie meistens das Handy. Und Oma und Opa hatten schon mittags ihr Nikolausgeschenk vorbeigebracht.

Der unbekannte Störenfried war offensichtlich hartnäckig. Wieder und wieder dudelte das Telefon seine nervige Melodie. Keine Chance, Freda musste ihr Spiel unterbrechen.

Mit einer Grimasse rutschte sie vom Stuhl.

»Ist ja gut, ist ja gut, ich komm ja schon!«, rief sie, während sie auf Socken durch den Flur rutschte. Sie fegte an ein paar Kisten voll übrig gebliebener Schaufensterdeko vorbei, stieß sich den kleinen Zeh an einem Korb unsortierter Wäsche und schlitterte um die Kurve ins Wohnzimmer. Heftig riss sie den Apparat von der Kommode. Aber sie hatte sich zu spät aufgegriffen. Nur das Tuten des Besetztzeichens war noch zu hören. Der Anrufer hatte aufgegeben.

»Mist! Deswegen hab ich meinen schönen Score verloren«, murmelte Freda. Ärgerlich knallte sie das Telefon zurück in die Ladestation. Die Lust weiterzuspielen war ihr irgendwie vergangen. Über Wattwürmer und Quallen schreiben wollte sie gerade aber auch nicht. Stattdessen ging sie in die Küche, um noch ein Vanillehörnchen aus Omas großzügiger Nikolaustüte zu mopsen. Dort vergaß sie dann sofort alles, denn Mr Livingstone betrat den Raum.

So ging es vielen, die mit Mr Livingstone zusammentrafen, denn er war ein ungewöhnlich kräftiger schwarzer Kater mit bernsteingelben Augen und eine ganz besondere Persönlichkeit: ein erfahrener Weltreisender, wie Fredas Vater immer sagte, und

unglaublich schlau. Unglaublich dreist und ein verflohter Streuner, behauptete dagegen Frau von Potzendiek aus dem zweiten Stock.

Das Letzte stimmte, regelmäßig verschwand Mr Livingstone zu geheimen Ausflügen. Er tauchte aber immer wieder auf, wenn auch manchmal schrecklich mager und erschöpft, genau wie vor mehr als hundert Jahren der berühmte englische Afrikaforscher David Livingstone – und eben deshalb trug er diesen Namen.

Mr Livingstone steuerte den Kühlschrank an und miaute klagend.

»Nix da, ich hab dich schon gefüttert«, nuschelte Freda, den Mund voller Kekskrümel. »Lass uns ein bisschen auf dem Sofa chillen.« Sie hob den Kater auf den Arm und trug ihn ins Wohnzimmer.

Dort war es im Gegensatz zu der Menge Dekomaterial im Flur erstaunlich wenig weihnachtlich geschmückt. Nur zwei schief hängende Lichterketten an den weißen Sprossenfenstern erinnerten daran, welche Jahreszeit war. Ihr mattes Licht beleuchtete eine ungewöhnliche Einrichtung. Sie bestand aus asiatischen Lackmöbeln, grimmigen afrikanischen Holzmasken, glasierten Tonschalen voll schimmernder Südseemuscheln und seltenen, aus Leder, Fell und Holz hergestellten Musikinstrumenten. Über der Sitzecke hing mit geblähten rot-weiß gestreiften Segeln das Holzmodell eines Wikingerschiffs von der Decke.

Freda plumpste mit dem Kater auf das breite Ledersofa und kuschelte sich in die Kissen. Doch Mr Livingstone schien heute keine Ruhe zu finden. Nervös balancierte er auf Fredas Schoß herum, die spitzen Ohren den Fensterscheiben zugewandt, gegen die Regen

prasselte. Vom Hafen her hupte lang gezogen ein Schiffshorn, es klang nach Abschied und Aufbruch.

»Sei froh, dass Papa dich damals zwischen den Containern aufgesammelt hat«, sagte Freda, während sie über sein weiches Fell strich. »Sonst würdest du jetzt da draußen klatschnass die Mülltonnen absuchen.«

Sie schüttelte ein paar Katzenhaare von den Fingern. Ja, Kapitän Tom Asmussen hatte ein Herz für Abenteurer. Er war ja selbst auf einem Kreuzfahrtschiff unterwegs. Nur selten kam er nach Hause, aber wenn, dann verteilte er kratzige Küsse und Geschenke und platzte vor Ideen für irgendwelche Ausflüge mit seiner Familie. An solchen Tagen wünschte Freda sich, dass es ewig so weiterginge.

Tat es aber nicht. Der nächste Reiseternin der Reederei kam todsicher und er zog Kapitän Asmussen wie mit einem Riesemagneten wieder hinaus aufs Meer.

Früher hatte Freda das ganz normal gefunden. Erst an ihrem neunten Geburtstag (natürlich ohne Papa) hatte sie das erste Mal überlegt, wie Mama das eigentlich aushielt. Und nun studierte auch ihr großer Bruder Liam auf der Seemannsschule! Vielleicht verkroch sich Freda deshalb am liebsten in den sicheren vier Wänden.

»Sag mal, wirst du etwa so ein blasser Computer-Nerd mit Hornbrille?«, hatte Liam neulich gefragt und in Fredas runden Po gezwickt. »Wünsch dir vom Weihnachtsmann lieber ein neues Fahrrad oder ein Kajak.«

Ein Boot, damit noch einer von ihnen auf dem Meer verschwand?

Nee, danke! Freda gab dem alten Globus, der auf der Fensterbank neben ihr stand, einen ärgerlichen Schubs.

In diesem Moment bohrte der Kater ohne Warnung seine Krallen in ihre Oberschenkel.

»Aua!«, schrie Freda. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schoss sie vom Sofa hoch. »Hey, spinnst du?«

Unsanft abgeschüttelt landete Mr Livingstone auf dem Boden. Sofort sprang er wieder auf und jagte quer durchs Zimmer zu dem Regal, auf dem Fredas Vater besondere Erinnerungsstücke aufbewahrte. Neben Fotos von seiner ersten großen Fahrt nach Singapur hingen dort auch eine wertvolle Schiffsuhr und ein glänzendes Messingbarometer an der Wand. Fauchend blieb der Kater davor stehen.

Freda wollte keinen weiteren Kratzer riskieren, aber Mr Livingstone benahm sich so komisch, dass sie neugierig näher kam. Dann sah sie es auch: Beide Geräte spielten total verrückt. Die Uhr lief rückwärts, die Barometernadel pendelte in einem Höllentempo zwischen Hoch- und Tiefanzeige!

Unschlüssig wartete sie, ob sich das Problem vielleicht von selbst löste, aber den Gefallen tat es ihr nicht. Sie klopfte mit dem Finger gegen die Schutzgläser. Vielleicht musste man einfach nur die Batterien auswechseln.

Bevor sie eine Entscheidung treffen konnte, klingelte schon wieder das verflixte Festnetztelefon auf der Kommode. Diesmal war Freda beim zweiten Läuten dran.

»Hallo, hier ist Frederizia Asmussen«, meldete sie sich.

Die tiefe Männerstimme klang freundlich-bestimmt.

»Guten Tag. Ich möchte gern Mr Livingstone sprechen.«

Freda blieb die Luft weg.

»Aber ... das geht nicht! Mr Livingstone ist ein ... ist mein Kater«, stotterte sie nach einer Pause verwirrt.

»Jaja, weiß ich doch, gib mir jetzt sofort Mr Livingstone«, drängte der Anrufer, plötzlich sehr ungehalten.

Freda schluckte und überlegte, ob das einer von diesen Spaßanrufern des regionalen Radiosenders war. Im selben Moment spürte sie, dass ihr der Apparat aus der Hand genommen wurde. Als sie aufblickte, sah sie – es war der Kater!

»Livingstone hier, was gibts?«, sagte er, ohne auf Freda zu achten. »Was? Wann ist das passiert? Klar, dass er wütend ist! Und nun?«

Er lauschte eine ganze Weile aufmerksam dem langen Bericht vom anderen Ende der Leitung. Schließlich sagte er knapp: »Ihr habt Glück, zufällig kenne ich da jemanden. Bis später!«

Ein Pfortendruck, das Telefon war ausgeschaltet. Sekundenlang schauten sich Mädchen und Kater stumm in die Augen.

»Was guckst du denn so?«, sagte Mr Livingstone schließlich gelangweilt, während er sich ein Stäubchen von der Brust putzte. »Noch nie einen Kater telefonieren gesehen?«

»Du ... kannst sprechen ...«, krächzte Freda. In ihren Ohren dröhnte es.

»Richtig bemerkt.« Mr Livingstone sprang federnd von der Kommode und marschierte einfach aus dem Zimmer.

Freda fiel nichts Schlaues ein, was sie noch dazu sagen könnte. Wie ein braves, dummes Schäfchen trottete sie hinterher.

Im Flur kratzte Mr Livingstone an der früher einmal weiß lackierten Haustür.

»Etwas mehr Tempo bitte, wir haben schließlich nicht den ganzen Tag Zeit«, befahl er streng.

»Äh, was? Zeit wozu?«, wollte Freda wissen, die ihm ganz automatisch öffnete – schließlich trieb sich Mr Livingstone jeden Tag allein draußen herum.

»Nun komm schon!«, fauchte der Kater und schoss durch den schmalen Spalt davon. Freda blieb gar nichts anderes übrig, als ihm nachzurrennen. Sie konnte gerade noch in ihre alten Lieblingsneakers schlüpfen und irgendein Sweatshirt aus dem Wäschekorb angeln – wie sich später herausstellte, eine absolut schlechte Wahl. Während sie die Tür ins Schloss warf und ein paar Stufen auf einmal hinuntersprang, fiel ihr blitzartig ein, dass sie den Hausschlüssel drinnen vergessen hatte und nun ihre Mutter im Laden anrufen musste.

Ein Stockwerk tiefer begriff sie, dass das nicht funktionieren würde. Ihr Handy lag immer noch zwischen den Schulbüchern auf dem Schreibtisch!

Verdammte Axt, was war denn heute bloß los?

Fast wäre Freda im Erdgeschoss mit Frau von Potzendiek zusammengestoßen. Sie war stark parfümiert und trug schwarzen Pelz, genau wie ihr schnaufender Mops. An ihrem dünn gehungerten Arm baumelten teuer aussehende Geschenktüten.

»Geht das vielleicht auch höflicher?«, giftete sie, als Freda ohne zu grüßen vorbeirannte.

Aber die Potzendiek war nun wirklich Fredas kleinstes Problem.



Mr Livingstone hatte es so eilig, dass sich Freda auf der Straße anstrengen musste, um ihn zwischen all den Fußgängern, Fahrrädern und Autos nicht aus den Augen zu verlieren. Der Kater schien genau zu wissen, wohin er wollte. Erst lief er die Heiner-Hegebrecht-Allee entlang, überquerte korrekt während einer Grünphase die dreispurige Kreuzung und hielt dann auf die nächste Bushaltestelle zu.

Hoffentlich muss ich nicht mit ihm schwarzfahren, dachte Freda, während sie im Slalom dampfenden Hundehäufchen und hektischen Geschenkejägern auswich. Erleichtert bemerkte sie, dass Mr Livingstone an der wartenden Linie 12 vorbeilief und in die übervolle Fußgängerzone des Stadtteils abbog. Am Eingang des dort errichteten Weihnachtsmarktes verringerte er endlich sein Tempo. Vor einem dicht umlagerten Punschstand holte Freda ihn ein. Höchste Zeit, die Seitenstiche brachten sie fast um.

»Verrat mir doch mal, was eigentlich los ist!«, japste sie über den Kater gebeugt.

Eine Gruppe nicht mehr ganz standfester junger Männer mit billigen Nikolausmützen auf den Köpfen ließ verdutzt die dampfenden Becher sinken und lachte grölend. Freda wurde knallrot. Zugegeben, es war auch völlig irre, so mit einer Katze zu reden!

Mr Livingstone antwortete zum Glück nicht. Geschmeidig wie ein Profi-Einbrecher drückte er sich zwischen zwei Holzbuden hindurch, in denen Spielzeug verkauft wurde. Freda sprintete hinterher und sah gerade noch, wie er dahinter in die offen stehende Tür eines unscheinbaren Geschäfts hineinsprang.

Schuhreparaturen Öskurut stand auf dem Schild an der mit Graffiti besprühten Fassade.

Außer Atem trat Freda in den Laden, in dem es nach Leder und Gummi roch.

Ein alter kahlköpfiger Mann in einer abgenutzten braunen Lederschürze bearbeitete an der Werkbank hinter dem Tresen einen eleganten Damenstiefel.

»Willst du etwas abholen?«, fragte er freundlich.

Freda schüttelte den Kopf.

»Nein, ich suche meinen Kater«, stieß sie hervor. »Haben Sie ihn gesehen?«

Der Mann sah sie nachdenklich an.

»Ah, du meinst Mr Livingstone«, sagte er, während er bedächtig Kleber auf den Stiefelabsatz strich. »Jaja, der war eben hier. Er trifft sich mit dem Eisbären, wegen der Krisensitzung. Geh ruhig durch.«

Mit tropfendem Pinsel deutete er auf eine Wandöffnung im dämmerigen hinteren Teil des Ladens.

Ein unangenehmes Schwindelgefühl überfiel Freda, sodass sie sich kurz am Tresen festhalten musste. Wieso kannte der Schus-

ter Mr Livingstones Namen? Und was redete er da für einen Quatsch über Eisbären? War der alte Mann vielleicht verwirrt, so wie der Opa von ihrer Freundin Juli, der seine Hausschlüssel in den Kühlschrank legte?

Freda machte einen Schritt zurück, aber ihr Blick klebte noch immer an der verheißungsvollen Wandöffnung.

Nein, dieser Herr Öskurut sah eigentlich ganz normal aus, überlegte sie. Und wenn sie jetzt nicht hinterherflitzte, würde sie nie erfahren, was hier lief!

»Danke schön, ich geh ihn dann mal suchen«, sagte sie so cool wie möglich und trat in den schmalen Gang hinein.

Schon nach wenigen Augenblicken hatte Freda das Gefühl, sehr weit weg zu sein. Rechts und links neben ihr erstreckten sich lange Regalreihen, die bis zur Decke mit allem möglichen Krimskrams vollgestopft waren. Schachteln, Kisten, Werkzeuge, Kabel, Nägel und Schrauben. Aber auch Stoffrollen, Bastelmaterial und zerknautschte halb aufgebrauchte Farbtuben, unbekannte ölige Motorteile, kaputte Spielsachen und Sportgeräte, sogar ein algengrünes Fischernetz mit ein paar Seesternmumien und einen rostigen Anker entdeckte sie. Irgendwie eine seltsame Sammlung für eine Schusterwerkstatt.

Freda blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, denn sie war am Ende des Ganges vor einer viereckigen Aussparung im rissigen Fußboden angekommen. Eine Metalltreppe führte dort in einen schwach beleuchteten Schacht hinunter. Hastig kniete sie sich hin, um hineinzuspähen, und entdeckte ganz unten etwas Kleines, das sich bewegte.

»Hey, Mr Livingstone, das war echt unfair, mich so abzuhän-

gen!«, rief sie. Es hallte schaurig wie in einer Gebirgshöhle, aber es kam keine Antwort.

Freda drehte sich um. Das Gesicht den Stufen zugewandt, stieg sie tiefer und tiefer in die geheimnisvolle Unterwelt, wobei sie darauf achtete, nicht auszurutschen. Endlich hatte sie festen Boden unter den Füßen. Der Raum, in dem sie sich befand, war ein vollgestellter, muffig riechender Keller.

Der Kater wartete auf einer umgedrehten Obstkiste.

»Mach mal hier diese Tür auf!«, überfiel er Freda gleich mit einem Auftrag.

Ahnungslos trat Freda vor die schimmelfeuchte Ziegelwand, auf die der Kater zeigte. Bei der Tür handelte es sich um eine harmlose grau lackierte Kellertür mit einem weißen Plastikgriff. Nur in den Ritzen glitzerte es seltsam.

Langsam drückte Freda die Klinke hinunter. Sie musste sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Tür stemmen, und als sie sie endlich geöffnet hatte, brach die Hölle los. Eine gewaltige Windbö schleuderte ihr eine nasse Ladung Schneeflocken ins Gesicht, fetzte ihr die Klinke aus der Hand und ließ das Türblatt kreischend in den Angeln schwingen. Mit einem Satz sprang Mr Livingstone vor ihr hinaus ins Freie, Freda stolperte blind hinterher, gleichzeitig donnerte es so ohrenbetäubend, dass die Erde unter ihren Füßen bebte und sie laut aufschrie.

Und dann – spürte Freda ihre Füße nicht mehr. Sie waren innerhalb von Sekunden eiskalt geworden, so wie ihre Nase, ihre Ohren und ihre Hände. Auch mit den Augen stimmte irgendetwas nicht, denn sie sah überhaupt nichts. Als sie sich nach ein paar Minuten an die grauschwarze Dunkelheit gewöhnt hatte,

erkannte sie, dass sie mitten auf einem endlosen Schneefeld stand. Keine Spur mehr von der Tür, durch die sie gekommen waren!

Zitternd schlang sie die Arme um ihren Körper und sah sich nach dem Kater um.

»Wo sind wir hier?«, fragte sie.

»Schnell zum Treffpunkt!«, rief Mr Livingstone, der nur ein paar Meter entfernt über den gefrorenen Boden huschte.

Offenbar meinte er die Stange, die aus einem baumhoch aufgetürmten Schneehügel ragte. Ungeschickt schlitterte Freda in ihren nutzlosen Turnschuhen hinüber. Aus der Nähe erkannte sie, dass es sich um einen hölzernen Wegweiser handelte.

Auf dem rechten Pfeil las sie die mit Reflektorfarbe aufgemalte, etwas verblichene Aufschrift: *Nordpol, 15 km*. Auf dem linken Pfeil stand *Christmas Company, 3 km*.

Zum zweiten Mal an diesem Tag wurde Freda schwindelig.

»Nordpol«, wiederholte sie schwach. »Das ... das ist nicht wahr, oder? Und was bedeutet das andere, Dingsda Company?«

Der Kater reagierte nicht. Mit großen Sprüngen, die Krallen wie Steigeisen benutzend, kletterte er den steilen Eishügel hinauf. Überrascht beobachtete Freda diese völlig sinnlose Aktion. Mr Livingstone musste durch den Kälteschock wahnsinnig geworden sein!

Ein frostiger Windstoß piff ihr rasiermesserscharf um die Ohren. Sie zog die Kapuze des dünnen Sweatshirts über ihren Kopf, aber es half nicht viel.

»Katzenkacke«, sagte sie zu sich selbst. »Ich hab nicht mal mein Handy dabei.«

»Das nützt dir hier sowieso nichts«, erklärte Mr Livingstone rät-

selhaft von der Spitze seines Aussichtsturms herab. »Beobachte lieber mal die Umgebung, Dummie!«

»Und wozu?«, fragte Freda beleidigt. Sie war es nicht gewohnt, von ihrem Haustier Anweisungen zu erhalten. »Hier ist doch niemand außer uns.«

Halbherzig warf sie einen Blick in die Runde. Wie sie gedacht hatte – hier gab es nur Schnee, Schnee und noch mehr Schnee, bis zum Horizont. Kein Mensch weit und breit, nicht einmal Lemminge, so wie in ihrem *Snowdrift*-Spiel. Sie würden beide in der Einöde erfrieren!

Plötzlich bemerkte Freda in der Ferne undeutlich einen leuchtenden Punkt. Sie kniff die Augen zusammen. Der Punkt wurde heller und bewegte sich sehr schnell in ihre Richtung.

»Da kommt jemand!«, schrie sie erleichtert. Wie ein gestrandeter Schiffbrüchiger begann sie wild die Arme zu schwenken und zu rufen. »Hilfe! Hier sind wir! Hil – fe!«

Mr Livingstone schien über Fredas Entdeckung nicht besonders erstaunt zu sein. Er rutschte auf dem Bauch den Hügel hinunter und setzte sich still neben seine herumhüpfende Besitzerin.

Als das Fahrzeug aber endlich in Rufweite kam, blieben Freda die Hilfeschreie im Hals stecken. Sechs braun-weiße Rentiere trabten ihr entgegen, an deren Ledergeschirr kleine Glöckchen bimmeln. Sie zogen einen großen altmodischen Holzschlitten mit geschwungenen Kufen und zwei großen Laternen rechts und links am Bock, auf dem ein riesiger Eisbär saß. *Christmas Company*, lautete das blinkende Logo auf seiner Baseballcap.

Der Bär brachte den Schlitten exakt vor dem Wegweiser zum Stehen.

Freda spürte mit einem Mal weder Kälte noch Wind, nur ihr Herz hämmerte in ihrer Brust. Das Tier war gewaltig groß, sein massiger Körper überragte sie sogar im Sitzen um mehrere Köpfe. Die kolbenförmige Schnauze, gespickt mit langen scharfen Reißzähnen, hob sich witternd in ihre Richtung.

»Was machen wir jetzt?«, flüsterte Freda, heiser vor Angst.

»Aha, Halsschmerzen!«, brummte der Eisbär in gemütlichem Bass und hielt ihr eine geöffnete Tüte Hustenbonbons entgegen. »Bitte, greif zu.«

Freda brachte nur noch ein hohles Ächzen heraus. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die von der haarigen Bären-tatze umschlossene knisternde Tüte, als sei es eine Bombe.

»Ach, lass das, Bruno, erklär mir lieber, warum du so spät kommst«, winkte Mr Livingstone ab. Geschäftig sprang er auf den Schlitten, wo er begann, unter der mit Polstern bedeckten Sitzbank herumzukramen. »Das hier ist Freda, du weißt schon, und tiefgefroren wäre sie für den Chef ziemlich unbrauchbar.«

»Tut mir leid, der Motorschlitten, den ich eigentlich nehmen wollte, hatte eine Panne«, verteidigte sich der Eisbär, während er die Bonbontüte verstaute.

»Papperlapapp!«

Mr Livingstone hatte unter der Bank endlich gefunden, was er suchte, einen Stapel dicker Winterkleidung. Aufmunternd wedelte er mit Fausthandschuhen und einer roten Zipfelmütze vor Fredas Nase herum.

»Hier, das wird dich unterwegs warm halten«, sagte er.

Endlich erwachte Freda aus ihrer Schockstarre.

»Wir landen am Nordpol, und du willst, dass ich wie ein Wich-

tel verkleidet mit diesem Schlitten weiterfahre?«, rief sie ungläubig und stemmte die Arme in die Seiten.

Die sechs Rentiere hatten mit hängenden Köpfen vor sich hin geträumt. Jetzt glotzten sie empört das Mädchen an.

»Hast du etwas gegen Rentiere?«, blökte der Anführer angriffslustig.

Mr Livingstone bleckte die Zähne. »Halt dich da raus! Wir haben schon genug Probleme.«

Wie zur Bestätigung fauchte in diesem Augenblick ein Windstoß auf die kleine Gruppe herunter. Schneefahnen wirbelten auf. Freda duckte sich unwillkürlich, doch es gab keinen Schutz auf der freien Fläche. Von allen Seiten bissen tausend nadelspitze Kristalle in ihre ungeschützte Haut.

Jammernd schlug sie die Hände vors Gesicht. »Ah! Au!«

Der Kater zerrte ungestüm an Fredas Hosenbein.

»Steig ein, Frederizia! Bitte steig ein!«, drängte er. »Auf der Fahrt erklär ich dir alles.«

Willenlos ließ Freda sich in einen schweren Parka wickeln. Sie bekam kaum noch den Reißverschluss zu mit ihren kalten Händen. Der sonderbare sprechende Eisbär musste ihr tatsächlich helfen, Stiefel, Handschuhe und Schal anzuziehen. Ein paarmal kniff sie die Augen zu, wenn die feuchte Bärenschnauze zu nah kam, aber der pelzige Riese war erstaunlich geschickt mit seinen dicken Tatzen.

»Danke«, sagte sie, als er ihr zum Schluss sanft die Mütze überstreifte.

»Gern geschehen. Steht dir wirklich toll«, brummte Bruno gutmütig.

Freda war sich da nicht so sicher. Sie fühlte sich eingezwängt und lächerlich in all den dicken Sachen. Und sie hatte ein schrecklich mulmiges Gefühl, dass dies alles nicht gut ausgehen würde. Umständlich krabbelte sie neben dem Kater auf die Bank. Der Eisbär stieg vorn auf den Fahrerbock, nahm Zügel und Peitsche auf und schnalzte mit der Zunge.

»Na los! Vorwärts!«

Unter Glöckchengeklingel stemmten die Rentiere sich ins Geschirr. Die Kufen schrappten knirschend über den Boden, aber sobald die Rentiere in Trab fielen, kam der Schlitten ins Gleiten. Nach kurzer Zeit war er zu einem unscharfen Schatten in der trostlosen Weite geworden, zurück blieben nur Fredas alte Sneakers.

Tiefes Grollen unterbrach das eintönige Pfeifen des Windes. Wenige Meter vom Wegweiser entfernt glühten blutrote Kreise auf. Etwas Schweres brach durch die harsche Schneekruste, sog ein paarmal schnüffelnd und schmatzend Luft ein. Langsam folgte es den kaum noch sichtbaren Schlittenspuren.

Die Jagd hatte begonnen.



Freda hatte sich den Nordpol immer wie ein lustiges Winterparadies voller Tiere vorgestellt. Schon nach zehn Minuten Fahrt merkte sie, wie falsch das war. Die Gegend war geisterhaft leer und abweisend. Weichen Schnee gab es kaum, er wurde durch Sturmwind und Meerwellen betonhart zusammengepresst. Immer wieder musste der Eisbär die Rentiere um autogroße Eisblöcke oder gezackte, ineinander verkeilte Eisschollen herumlenken.

»Achtung, festhalten!«, brummte Bruno zum x-ten Mal.

Freda klammerte sich an ihren Sitz und der Schlitten rumpelte krachend über eine Bodenwelle.

Mr Livingstone räusperte sich energisch.

»Am besten erkläre ich dir jetzt kurz, worum es geht«, sagte er. »Also, wir sind auf dem Weg zum Weihnachtsmann. Er ist der Direktor der Christmas Company, das ist die Firma, die alle Kinder mit Geschenken versorgt. Er hat mich wegen eines Notfalls hergerufen, ich bin nämlich sein wichtigster Berater.«

»Aha«, sagte Freda verwirrt. »Für was denn? Katzenfutter?«

Der Eisbär schnaufte belustigt, auch die Rentiere grunzten und brachen plötzlich in übermütige Rodeosprünge aus. Mr Livingstone flutschte wie ein Spiegelei aus der Bratpfanne vom Sitz.

Mit schlechtem Gewissen half Freda dem auf dem Schlittenboden strampelnden Kater auf das Polster zurück.

»Sehr witzig!«, fauchte er verärgert und glättete seine Schnurrhaare. »Hör zu: In der Christmas Company findet gleich eine Krisensitzung statt. Wir beide gehen auch hin. Dort erfährst du dann alles Weitere. Tja, das wärs im Großen und Ganzen.«

Ruckartig richtete Freda sich auf.

»Du meinst, Kobolde und Engel basteln in der Werkstatt Geschenke und der Weihnachtsmann kontrolliert die Wunschzettel, damit jeder das Richtige kriegt?«, fragte sie entrüstet. »Echt, das kannst du einem Baby erzählen!«

»Unsinn, selbstverständlich sind wir schon vor Jahren auf Computer umgestiegen«, erwiderte Mr Livingstone ungeduldig. »Aber im Kern stimmt die alte Geschichte tatsächlich.«

Freda guckte, als hätte sie ihn gerade beim Butterabschlecken auf dem Frühstückstisch erwischt. Dann tippte sie langsam an ihre Stirn.

Der Kater seufzte leise. »Ich verstehe dich ja«, gab er zu. »Es klingt unglaublich.«

Freda vergrub stumm das Kinn im Kragen ihres Parkas, doch ihre Gedanken schossen durcheinander wie Ratten in einer Falle. Und wenn Mr Livingstone die Wahrheit sagte? Wenn sie wirklich am Nordpol gelandet waren?

Zaghafte strich sie mit dem dicken Fausthandschuh über die Schlittenwand. Ja, es war echtes, festes Holz, sie träumte nicht.

Auch diese leere Wildnis und den sprechenden Riesenbären vor ihr auf der Schlittenbank konnte man sich nicht einbilden, selbst wenn man tonnenweise Fantasie besaß!

In diesem Augenblick tauchte am dunklen Horizont ein goldener Streifen auf.

»Na bitte, da ist die Christmas Company!«, rief Mr Livingstone triumphierend.

Freda lehnte sich hinaus und spähte an Brunos breitem Rücken vorbei. Vom gelben Schein des aufgehenden Vollmondes bestrahlt lag eine Stadt aus niedrigen einstöckigen Häusern vor ihr auf dem Eis. Sie war wie durch einen kreisförmig angelegten Ringwall, ähnlich einer mittelalterlichen Stadtmauer, geschützt. Der Wall bestand jedoch nicht aus Steinen, sondern aus eng aneinandergereihten halbrunden Gebäuden, die an Fabrikhallen erinnerten. Blinkende Lichterketten führten von Dach zu Dach und sorgten für strahlende Helligkeit, aus den Schornsteinen dampften Rauchwolken. Immer wenn der Wind kurz nachließ, hörte Freda Fetzen bekannter Weihnachtsmusik, die aus unsichtbaren Lautsprechern herüberschallte.

»Wir haben sogar einen Flugplatz.«

Der Kater zeigte stolz auf eine abseitsliegende, glatt gefegte Eisfläche. Freda schirmte mit den Händen die Augen ab. Rund um ein flaches, würfelförmiges Gebäude parkten mehrere große Propellermaschinen. Sie standen auf Kufen statt auf Rädern und waren mit starken Seilen am Boden verankert.

Der Schlitten bog in eine breite Eisallee ein, die auf das Stadttor zuführte und rechts und links von drei Meter hohen, dekorierten Schneemännern gesäumt wurde. Es waren mindestens hundert,

eine mit Reisigbesen, Schaufeln, Kochtöpfen, Hüten, Schals und Sonnenbrillen ausgestattete Armee.

»Hallo, ihr Karottennasen!«, rief Freda, während der Schlitten langsam vorbeizog, und winkte wie die Queen nach beiden Seiten.

»Mit der Kalten Garde scherzt man nicht!«, grollte Bruno.

Freda keuchte überrascht. Die leblosen Kugelköpfe hatten sich ihr in perfekter Übereinstimmung zugewendet. Hundert gleiche Holzkohlensaugen starrten Freda ausdruckslos an. Sie blinzelte und strich sich ein paar vorüberwirbelnde Flocken vom Gesicht, aber als sie wieder klar sehen konnte, standen alle Schneemänner wie vorher unbewegt in einer Reihe.

»Was ... war das?«, fragte Freda.

Mr Livingstone machte eine unbestimmte Pfotenbewegung.

Im selben Moment schnickte Brunos Peitschenschnur durch die Luft, die Rentiere sprangen vorwärts und trabten die letzten Meter durch einen kunstvoll aus durchsichtigem bläulichem Eis geschnitzten Torbogen in die Stadt hinein.

Innen war es mit der Stille schlagartig vorbei. Wendige kleine Motorschlitten schossen unter lautem Geknatter auf den schneebedeckten Straßen hin und her. Immer wieder überholten sie frech hupend Brunos schwerfälliges Holzgespann, dabei stießen sie aus dem Auspuff dichte Qualmwolken aus. Freda hob die Hand, um sich die Nase zuzuhalten, ließ sie aber gleich wieder sinken.

»Vanille!«, sagte sie überrascht.

Noch etwas anderes fiel ihr nach einer Weile auf: Ausschließlich Jungs lenkten diese Flitzer, alle ungefähr in ihrem Alter und mit der gleichen roten Mütze auf dem Kopf. Freda guckte in die

erleuchteten Fenster der bunt gestrichenen einstöckigen Holzhäuser rechts und links. Überall gemütlich eingerichtete Zimmer, nirgends ein Erwachsener.

»Wohnen hier nur Kinder?«, fragte sie.

Mr Livingstone schüttelte den Kopf.

»Nein, kein einziges«, sagte er nachsichtig. »Das sind natürlich alles Weihnachtskobolde. Ah, hier ist übrigens unsere Bäckerei.«

Die Erklärung hätte er sich sparen können. Süßer Keksduft stieg Freda in die Nase, während sie minutenlang an einer riesigen Werkshalle vorbeifuhren. Die gerippten Stahlwände waren wie ein gigantischer Cupcake schichtweise in Kirschrosa, Grasgrün, Himmelblau und Liebesperlsilber verziert. Vor dem weit geöffneten Haupttor stapelten sich Türme voller Bäckerkisten, bis zum Rand mit Honigkuchen, Kokosmakronen, Mandelplätzchen, Schokolaternen, Spekulatius und allen vorstellbaren Weihnachtsleckereien beladen. Ständig wurde von laut durcheinanderschreienden Koboldkolonnen neuer Nachschub herausgeschafft und von anderen auf bereitstehende Motorschlitten weiterverladen. Es waren kräftige Kerle mit weißen Zauselbärten, die zwischendurch ordentlich naschten, wie man an ihren mit Puderzucker bestäubten Jacken deutlich ablesen konnte. Freda guckte neidisch hinüber. Plötzlich tauchte aus dem Innern der Halle ein ehrwürdiger rotgesichtiger Kobold auf. Sein Backenbart reichte bis zu den Knien. Er trug eine weiße, doppelt geknöpfte Jacke, die über seinem Bauch spannte, und seinen kahlen Kopf bedeckte eine Kochmütze.

Mr Livingstone nickte grüßend.

»Schau an, der alte Crumble, unser Oberkonditor«, sagte er. »Wird auch Zeit, dass er seine Jungs mal kontrolliert.«

Crumble bemerkte Fredas sehnsüchtigen Blick und griff in die nächstbeste Kiste. Ein Zimstern zischte durch die Luft, haarscharf am Kopf des Katers vorbei.

Geschickt fing sie ihn auf.

»Danke schön!«, rief sie, ehe sie den noch warmen Keks in den Mund schob.

»Tss!«, machte Mr Livingstone. »Frechheit!«

Sie ließen die quirlige Bäckerei hinter sich, auch einige kleinere Gebäude, aus denen Klopfen, Sägen und Hämmern zu hören war. An einer besonders breiten Lagerhalle wichen die Rentiere scharf nach rechts aus. Durch den Kaminschlott quoll dort unablässig eine blaue blasige Masse, die als breiter Strom die Wand hinunterlief, bis auf die Straße reichte und gefror. Gleichzeitig drangen aus dem Innern wütende Schreie.

Der Kater schnalzte bekümmert mit der Zunge.

»Dies ist die Spielzeug-Testabteilung«, erklärte er. »Wie es aussieht, wird Bertils vollautomatische Badeschaumkanone kein Erfolg werden.«

Fast hatten sie schon die Mitte der Stadt erreicht, als die Straße auf einem runden freien Platz endete. In seiner Mitte stand eine mit Lichtern und glänzend bunten Kugeln geschmückte Riesentanne. Bruno zog die Zügel an und verknotete sie vorn am Schlittenbock.

»Endstation Zentrale, alles aussteigen!«, verkündete er wie ein Touristenführer.

Freda legte den Kopf in den Nacken.

»Oh, Wahnsinn!«, flüsterte sie.

Das, was sie die ganze Zeit für den von Hausdächern verdeck-

ten Vollmond gehalten hatte, war eigentlich die Zentrale der Christmas Company gewesen. Die leuchtende gläserne Kuppel des Gebäudes lag auf einem von rundbogigen Fenstern durchbrochenen vierstöckigen Sockel aus lavaschwarzem Stein, wie eine bewohnte Schneekugel. An einem Mast vor dem Haupteingang flatterte eine rote Fahne, auf der zwei gekreuzte Tannenbäume ein großes X bildeten.

Überwältigt kletterte Freda aus dem Schlitten. Während sie hinter Mr Livingstone vierundzwanzig Stufen hinaufstieg und danach durch das schwere Metallportal mit einem aufgeprägten goldenen Doppel-C in die Eingangshalle stolperte, fielen ihr fast die Augen aus dem Kopf.

Es war nicht nur der prächtige Innenraum mit dem schwarz-weißen Rentiermuster im Steinfußboden und den zwei breiten, mit rotem Teppich bespannten Treppenaufgängen rechts und links, der sie umwarf.

Hier gab es tatsächlich Engel, in verschiedenen Größen und Altersstufen: niedliche stupsnasige Babyengel, aber auch kichern-de Teenager in funkelnden Paillettenkleidern. Sie schwebten im Innern der Kuppel auf und ab, das leise Rauschen ihrer weißen Schwanenflügel wehte durch das ganze Gebäude. Unter ihnen polterten fluchend und drängelnd Hunderte Weihnachtskobolde in schlichten grünen Anzügen die Treppen hinauf und hinunter.

»Achtung, aus dem Weg!«

Freda sprang erschrocken zur Seite. Direkt hinter ihr schleppte eine Karawane von zehn knollennasigen Koboldmännern eine komplette Reitausrüstung durch die Halle, der Letzte trieb seine Kollegen mit einer Gerte vor sich her. Auf dem rechten Treppen-

aufgang stieß der Zug mit einem sommersprossigen Koboldjungen zusammen. Die Zunge zwischen den Zähnen, balancierte er einen Stapel verpackte Quadrocopter, während unter seiner linken Achsel eine Babypuppe im quietschrosa Strampelanzug klemmte, die langsam hinunterrutschte. Als er sie im letzten Moment festhielt, quäkte sie: »Mama, ich – muss – Pipi!«

»Halt die Klappe!«, fluchte er und Freda musste lachen.

Der Kater stupste sie an, damit sie weiterging, dabei fiel ihr auf, dass alle Mr Livingstone sehr höflich grüßten. Also schien er hier wirklich jemand Besonderes zu sein. Freda atmete tief durch und durchquerte die Halle. Auf der anderen Seite blieb der Kater vor einem von einer Tannengirlande umrahmten Fahrstuhl stehen.

»Der Konferenzsaal liegt im vierten Stock«, sagte er und drückte auf einen kleinen silbernen Stern an der Wand. Als sich die Aufzugtür mit einem leichten Klingelgeräusch öffnete, stand schon jemand drinnen – der Weihnachtsmann. Er hatte sein Gesicht in einem Taschentuch vergraben und putzte sich gerade die Nase.

Freda runzelte die Stirn. Das sollte der Weihnachtsmann sein? Merkwürdig. Wieso trug er zu seinem roten Mantel so komische karierte Hosen? Und dann diese Sherlock-Holmes-Schirmmütze und die Tabakspfeife in der Hand ...

»Ah, Livingstone, *old friend, nice to meet you*«, sagte der Weihnachtsmann, der wieder aus seinem Taschentuch auftauchte. »Weißt du, warum wir alle hierher bestellt wurden? Ich steckte gerade in einem Kamin vom Buckingham-Palast, als die Nachricht kam. Ist das dein neuer Mitarbeiter?«

Er deutete mit dem Pfeifenstiel auf Freda, offensichtlich hielt er sie wegen der Zipfelmütze auch für einen Kobold.

»Darf ich vorstellen?«, wandte der Kater sich an Freda. »Sir Nicholas Christfield, der Delegierte aus Großbritannien. Und das hier ist Freda.«

Freda zog ihre Fäustlinge aus und schüttelte dem Mann wie betäubt die Hand. Sie begriff überhaupt nichts.

»Bin eben erst gelandet«, sagte Sir Christfield mit verschnupfter Stimme. »Die Reise war wie immer ent-setz-lich. Ich habe mir wieder eine Erkältung eingefangen, und überhaupt, mein Rücken verträgt das alles einfach nicht mehr. Diesmal werde ich meine Pensionierung beantragen.«

Er holte eine kleine Dose aus seiner Manteltasche, schüttete eine Handvoll bunter Pillen auf die Handfläche und schluckte sie auf einmal hinunter. Bevor Freda diese Information verdaut hatte, hielt der Fahrstuhl wieder und sie stiegen aus. Vor ihnen lag ein von Säulen getragener Vorraum mit einer geöffneten schwarzen Doppeltür.

Freda rammte die Hacken in den Teppich. Bis auf zwei sehr kleine herumflatternde Engel und ein blondes Model im Abendkleid und hochhackigen Pumps standen dort nur aufgeregte Weihnachtsmänner. Sie trugen noch verrücktere Kleidung als Sir Christfield. Manche hatten jedoch neben Geschenkesäcken auch stabile Besenruten dabei, die sie ab und zu heftig schüttelten.

»Komm, komm, keine Angst!«, sagte der Kater beruhigend. »Die sind alle völlig harmlos.«

Misstrauisch ging Freda neben ihm auf den Allergrößten zu. Er hatte eine braune Hautfarbe, dichte schwarze Locken und ein ansteckendes Lachen. Der typische weiße Bart fehlte, seine Beine bedeckte eine weite rot-gold gestreifte Haremshose.

»Das ist Bubu Caspar, einer der drei Heiligen Könige aus dem Morgenland«, flüsterte Mr Livingstone. »Er ist zuständig für die Geschenkverteilung rund ums Mittelmeer.«

Freda glaubte kein Wort, verbeugte sich aber vorsichtshalber genauso tief wie Bubu Caspar. Sofort wendete Mr Livingstone sich dem nächsten Weihnachtsmann zu, einem faltigen Hippie mit verspiegelter Pilotenbrille und grauem Pferdeschwanz. Freda sah, dass er zu seinem löchrigen Mantel sporenverzierte Cowboystiefel trug.

»Der amerikanische Delegierte«, zischte Mr Livingstone leise.

Laut sagte er: »Howdie, John Santa, läuft bei dir!«

John Santa gab Freda einen High Five und murmelte etwas Unverständliches, denn er hatte ein Kaugummi im Mund.

Verzweifelt suchte Freda nach einer passenden Antwort.

»Äh ... yes, thank you!«, stotterte sie mit rotem Kopf. Es waren die einzigen Worte, die ihr einfielen, und sie kam sich schrecklich blöd vor. Zum Glück lotste sie der Kater gleich zum gut gelaunten Südseedelegierten im sommerbunten Hawaiihemd hinüber, und so ging es immer weiter. Nach zwanzig Begrüßungen taten Freda die Hände weh und sie hätte Mr Livingstone gerne gefragt, was denn dieser Delegiertenkram eigentlich bedeutete. In diesem Moment stieß ein mexikanischer Weihnachtsmann, fast ganz unter einem riesigen weißen Strohhut verschwunden, Freda mit seiner Gitarre in den Rücken. Kopfüber schoss sie nach vorn, rempelte gegen mehrere Unbekannte und landete hilflos eingeklemmt zwischen prallvollen Geschenkesäcken.

»Oh, diese lästigen Kobolde!«, nörgelte jemand irgendwo tief unter ihr.

Dann fühlte Freda, wie sie mit festem Griff um die Mitte gefasst und wieder auf die Füße gestellt wurde. Sie hustete und spuckte ein paar Jutefusseln aus. Ein rothaariger Koboldjunge, etwa so groß wie sie selbst, doch mit einer auffälligen Zahnücke zwischen den Schneidezähnen und fellbedeckten Spitzohren, hatte sie gerettet. Neugierig schaute er Freda aus schrägen Brombeeraugen an, ehe er sie zur Seite schob und einen weiteren Delegierten unter den Säcken hervorzog. Der miesepetrig wirkende Weihnachtsmann trug eine gestreifte Warnweste mit aufgedruckten Verbotsschildern, eine Arbeitshose voller Werkzeug und an seinem Gürtel klapperte ein großer Schlüsselbund.

»Das war wieder eindeutig gegen die Sicherheitsvorschriften!«, schimpfte er, während er hastig eine verlorene Kneifzange aufhob. »Ich werde mich beim Chef über dich beschweren, Jonker!«

Der Kobold zwinkerte Freda verschwörerisch zu, schließlich hatte eigentlich sie den Sturz verursacht.

»Tu das ruhig, Hans-Niklas«, gab er zurück, ehe er im Gewühl verschwand. »Auf dein Gerede hört sowieso keiner.«

Der Weihnachtsmann schnappte nach Luft und ließ seinen Ärger an Freda aus.

»Steh hier nicht faul herum!«, fuhr er sie barsch an.

Erschrocken wich Freda vor dem mürrischen Kerl zurück. Wo steckte denn nur Mr Livingstone? Sie würde sich allein niemals zurechtfinden. Schnell schlüpfte sie durch die nächste Lücke aus der lauten, drängelnden Menge, lehnte sich an die Wand und beobachtete das Kommen und Gehen.

Es war einfach unglaublich! Weihnachtsmänner aus fast allen Ländern der Welt waren angereist und umarmten sich schulter-

klopfend wie alte Freunde. Auf den zweiten Blick waren manche allerdings auch nicht so beliebt. Ein vampirblasser Delegierter in eisblauem Umhang, der eine edelsteinverzierte Lanze umklammerte, schien eher ein verirrter Zauberer zu sein und wartete einsam in einer Ecke. Auch ein anderer Weihnachtsmann fiel Freda nach einiger Zeit auf. Sein Mantel war aus purpurrotem Samt und mit blitzenden Goldknöpfen versehen, der Hemdkragen bestand aus feiner weißer Spitze und an den Beinen trug er seidene Hosen. Die Art und Weise, wie er sich auf seinen zierlichen schwarzen Spazierstock stützte und ab und zu herablassend mit beringter Hand einem Kollegen zuwinkte, wirkte ziemlich eingebildet. Das gestylte blonde Model im Abendkleid hing wie Seetang an seinem Arm und himmelte ihn an.

Etwas kratzte an Fredas Hosenbein. Sie schaute hinunter.

»Das ist Père Noël, unser französischer Delegierter«, kicherte Mr Livingstone, der wieder neben ihr aufgetaucht war. »Er hält sich für den Sonnenkönig. Oh, Ende der Party, da drüben kommt der Chef.«

Freda drehte gespannt den Kopf. Der Mann, der jetzt aus dem Fahrstuhl stürmte, sah als Einziger so aus, wie sie sich den Weihnachtsmann immer vorgestellt hatte: roter pelzbesetzter Mantel, weißer Bart, Gürtel, Stiefel, mit allem Drum und Dran. Nur dass er furchtbar wütend war, störte etwas das Bild.

Nun blieb er stehen und augenblicklich verstummten alle Gespräche.

»Na endlich«, schnaubte er, als er den Kater entdeckte. Ungeduldig winkte er den beiden, näher zu treten. Lautlos wie ein Fischschwarm stoben alle Delegierten auseinander.

»Wen hat Mr Livingstone da dabei?«, tuschelten mehrere aufgeregt, als Freda durch die entstandene Gasse ging. »Ist das etwa ein Kind?«

Der mürrische Nörgler, den sie vorhin aus Versehen umgestoßen hatte, warf ihr einen bösen Blick zu.

»Das ist nicht erlaubt«, sagte er.

Freda guckte erschrocken auf den Boden. Mit einem Mal fand sie das alles nicht mehr lustig. Zögernd ging sie vorwärts. Wie begrüßte man den Weihnachtsmann überhaupt? Sollte sie vielleicht ein Gedicht aufsagen oder etwas singen?

Freda blieb stehen, nahm allen Mut zusammen und hob den Kopf.

Der Weihnachtsmann musterte sie streng durch seine runde Goldrandbrille. Von Nahem war sein Gesicht so runzlig wie hundert Jahre alte Eichenrinde, aber seine Augen unter den dichten weißen Brauen blitzten äußerst lebendig.

»So, so, du bist also Frederizia«, unterbrach er Fredas wilde Überlegungen. »Wer ich bin, ist wohl klar. Die einen nennen mich Nikolaus, die anderen Weihnachtsmann. Hier bin ich für die meisten einfach der Chef. Such dir was aus. Jetzt *presto* an die Arbeit! – Feli! Pom-Pom!«

Er klatschte energisch in die Hände. Zwei kleine pausbäckige Engel, die im Turbotempo über den Köpfen der Delegierten Fangen gespielt hatten, fassten sich brav an der Hand und schwebten näher. »Sorgt dafür, dass wir nicht gestört werden«, befahl er.

Die beiden nickten eifrig, scheuchten sämtliche Delegierten und auch Freda in den Konferenzsaal hinein und schlossen lautlos von außen die schwarze Flügeltür.